Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 17 (1927)

Heft: 29

Artikel: Bukarest

Autor: Volmar, F.A.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-642362

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

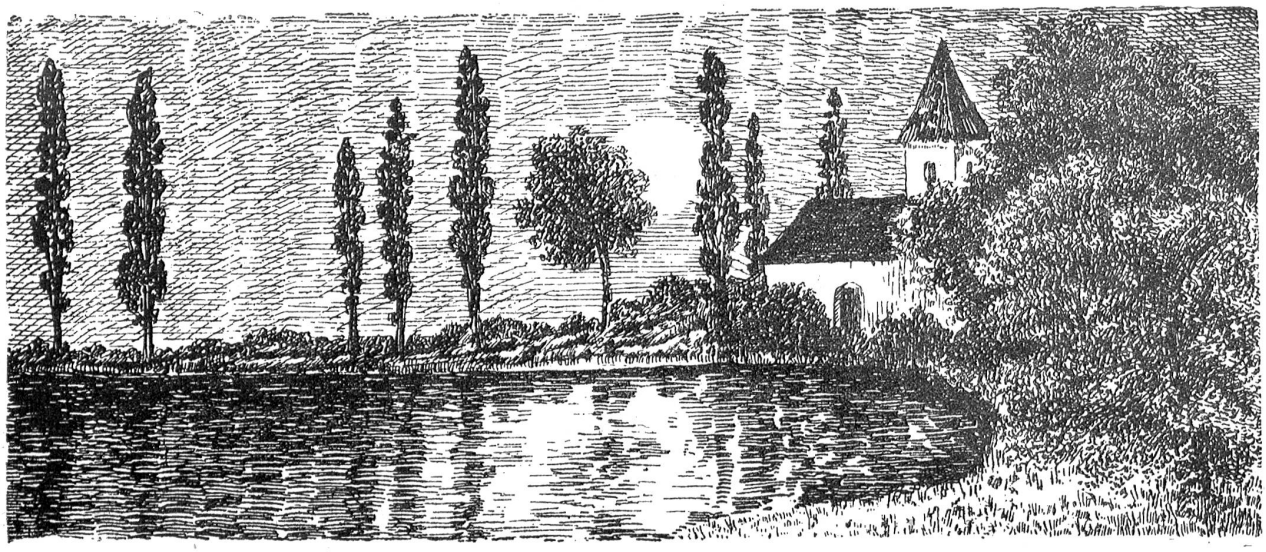
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 31.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Olga Amberger: Mondnacht.

Mondnacht.

Von Emil Wiedmer.

Wie von Winterschnee weiß beflockt
Stehen die Bäume in den Wiesen,
Tief niedersenkend das umflimmerte Geäst
Unter der sanften Last des Mondscheins.

Groß und rund schaut das Auge des Mondes.
Gütig wie nahes Mutterauge
Ueberstrahlt es zärtlich die ganze Welt.

Unermüdlich schluchzen in den Gärten
Amseln ihre trunkene Seligkeit ins Licht.

Alle Sterne sind untergegangen im Leuchten des Monds.
Glück schwellt den Himmel hoch und fern.
Und die Wälder glitzern von Silber und Gold.

Bukarest.

Von F. A. Volmar.

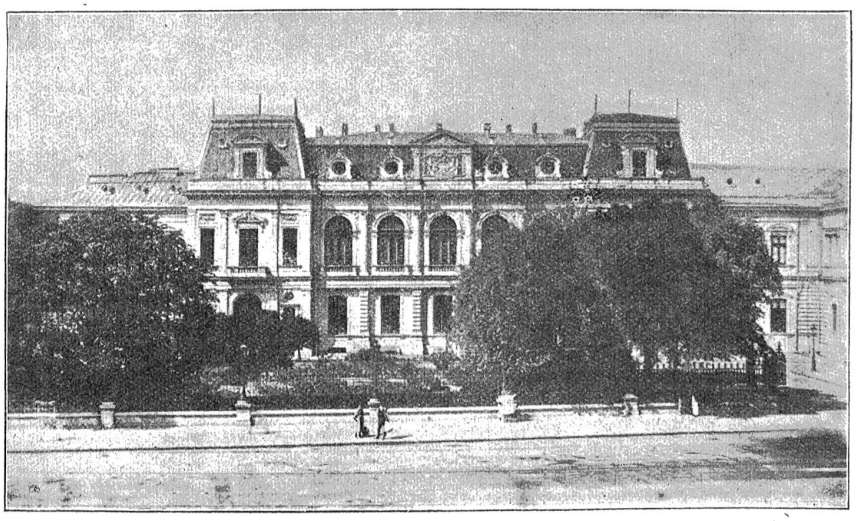
Lieber Leser, hüte dich, in kalter Winterszeit in Bukarest anzukommen und dazu noch in eines jener jüdisch geführten Hotels zu geraten, wo die Trinkgelder ins Endlose gehen und du sogar von Leuten darum angebettelt wirst, die dir auch nicht den geringsten Dienst geleistet haben. Nicht daß du frieren wirst — man heizt, wenn du separat bezahlst — aber nur zu leicht gesellt sich zu dem schlechten ersten Eindruck, den der Aufenthalt in einem solchen — an sich einwandfreien Hotel — vermittelt, das Unbehagen, das aus dem wenig freundlichen Anblick resultiert, den die Stadt in dieser Jahreszeit bietet, zumal, wenn noch kein Schnee gefallen. Die Straßen schmutzig, desgleichen die fast durchwegs schadhaften Trottoirs, in deren Unebenheiten und Löcher sich Schmutz sammelt und Pfützen bilden, die ursprünglich meist weiße, villenverzierte Fassade der bescheidenen einstöckigen Häuser kotbespritzt, dazu Gedränge und Lärm der Großstadt, hier noch erhöht durch die noch zahlreichen über das Pflaster holpernden und rasselnden Pferdefuhrwerke, durch die kreischende, sich überschnappende Hupe der zu Taxi hergerichteten, die Pferdetrambahn konkurrenzierenden Fordwagen und durch Krawatten-, Taschentücher-, Bleistift-, Schnürsenkelverkäufer, durch die schreienden Zeitungsjungen, durch die an allen Ecken vor ihren Miniaturofen hockenden und pro Stück verkaufenden Kastanienbrater. Alle diese Straßenverkäufer schreien unablässig ihre Waren aus; um Weihnachten und Neujahr gesellen sich zu ihnen noch die Spielwaren-, die Mistel- und die Kuchensprüchevorkäufer und -verkäuferinnen. Das Auge aber wird — besonders in den vorwiegend jüdischen Geschäftsstraßen — durch grelle, marktschreierische Geschäftsaffichen gepeinigt. Wer nicht Kaufmann oder Lebemann ist, kann sich um diese Zeit in Bukarest nur überflüssig vorkommen.

Wenn dann der erste Schnee fällt und die Blößen zudeckt, die der Herbst dem großen Cismigiu-Park gelassen, dann flüchtet der Fremdling wohl gern dorthin, um inmitten der lärmenden Stadt einsam auf verschneiten Pfaden wandeln zu können. Wie schön, wie ruhig ist das Bild der schneeverwehten Fläche des zufrierenden, von altehrwürdigen Bäumen umstandenen Sees. Der ausgedehnte, an schönen Baumgruppen reiche Park eröffnet ganze verträumte Winterlandschaften, deren Stille ab und zu von fröhlichen Rufen und Lachen schneeballender Mädchen und Burschen, selbst Damen und Herren, belebt wird. Ist das Eis genügend gefroren, so übt sich jung und alt zu den Klängen eines Drehklaviers im Eislauf. An einem Zuschauerkreis fehlt es nie.

So schön der reine Schnee im Park ist, so unangenehm ist die schmutzige gelbbraune Masse, als welche er in allen Straßen fußhoch herumliegt und nur in wenigen Hauptstraßen weggeräumt wird, während man ihn in andern wichtigen Straßen durch Salzstreuen zum Schmelzen zu bringen sucht. Beginnt einmal die Schneeschmelze, sei es unter dem Einfluß des Salzes oder unter dem wirksameren der Sonne, so sind Galoschen zum Durchwaten von Kot, Pfützen und Schneebrei in Bukarest ebenso unerläßlich wie die Stelzen für die Bewohner der Sumpfgegenden der Landes in Frankreich. Der heutige Zustand bedeutet gegenüber jenem, an den sich Leute erinnern, die heute die Dreißig noch nicht erreicht haben, einen ganz bedeutenden Fortschritt. Zu jener Zeit waren die Straßen bei Regenwetter so überschwemmt, daß sich Zigeuner ein Gewerbe daraus machten, die Schulkinder durch das Wasser zu tragen.

Ist der Schnee noch trocken, so erschwert er tagelang den Verkehr der Pferdetrambahn. Sie besteht noch neben der mit modernsten, ungewöhnlich komfortablen Wagen ausgestatteten elektrischen Straßenbahn. Noch mehr als sonst müssen die Pferde ins Zeug liegen und jetzt zu Dreien statt zu Zweien die oft überfüllten primitiven Wagen im Trab durch Bukarest ziehen. An steilen Stellen erhalten die Pferde — auch wenn kein Schnee über den Schienen liegt — rechts und links Hilfskräfte, zu Viert oder zu Fünft wird die Steigung unter Hallo und Gepfiffe der Rosselenker im Galopp genommen, und im vollen Lauf werden die Hilfspferde losgekuppelt um, zurückgekehrt, einem andern Wagen hinaufzuhelfen.

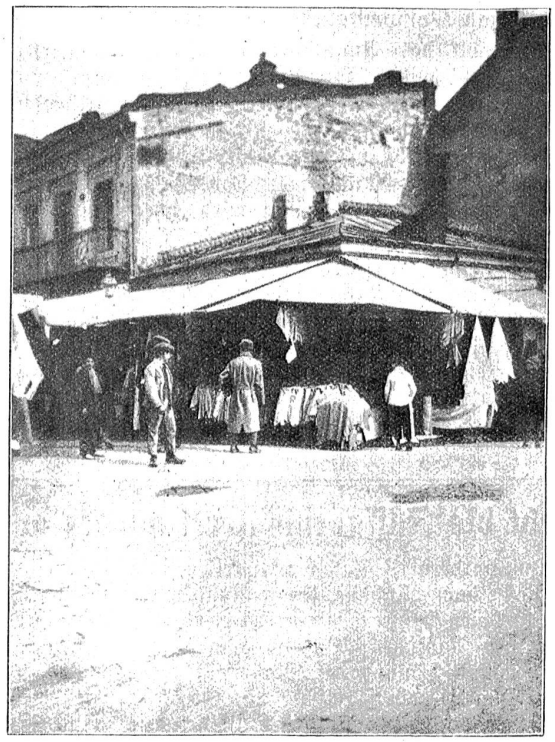
Wenn das Tagewerk dieser Pferde auch anstrengend genug ist, so haben sie es doch wohl noch besser als ihre kleineren Genossen, die tagaus, tagein mächtige Holzfuhren in die Stadt bringen, bedarf doch Bukarest, da Kohle nur in sehr geringem Maße verbrannt wird, im Winter riesiger Holzmengen. Die Wagen sind oft übermäßig beladen und in dem für das Räderfuhrwerk zähen Schnee nur mühsam vorwärts zu bringen. Was diese kleinen, meist mageren und doch ausdauernden Pferdchen für Lasten ziehen, ist oft ganz erstaunlich. Dennoch wird ihnen eine meist rücksichtslose Behandlung zuteil; sie scheinen oft schonungsloser ausgenützt zu werden als ein altes Fordautomobil. Der Kummet ist nur ganz vereinzelt im Gebrauch, und der nicht immer genügend breite und daher einschneidende Brustriemen wird höchst selten mit einem weichen Material umwickelt.



Bukarest. Das königliche Palais.

Um die Weihnachtszeit tauchen gegen Abend die Christsterne im Straßenbild auf. Diese aus Holz und buntem Papier kunstvoll erstellten, durch ein Oellicht von innen erleuchteten Sterne mit dem Durchmesser eines größeren Wagenrades, von singenden kleinen Knaben an einem Stab in die Höhe gehalten, bringen etwas Freundliches, Liebes, etwas von Dorfpoesie in die anfangs wenig sympathische Großstadt. Von Haus zu Haus gehen sie mit dem Weihstern, treten ein und singen, in der Hoffnung, eine Handvoll Nüsse oder Backwerk zu erhalten: „Der helle Stern ist nun erschienen..."

Uralte Gebräuche sind auch um die Neujahrszeit noch lebendig. Zigeunerinnen oder andere ärmere Mädchen und Frauen berühren die Passanten mit einem papierblumengeschmückten Zweig, gutes Gedeihen im künftigen



Eine Bukarester Straßenecke. (Phot. Büchler, Bukarest.)

Jahre wünschend. Diese Sitte stammt noch aus der Römerzeit, wo das Neujahr mit Frühlingsbeginn zusammenfiel und die ersten grünen Zweige brachte, denen in diesem Zusammenhang die Bedeutung eines Symbols der Fruchtbarkeit zukam. Arme alte Männer, aber auch Bauern, bewerfen einem am Neujahr und an den folgenden Tagen mit Korn, indem sie einem „viele Jahre", d. h. ein langes Leben wünschen. „La multi ani!" so lautet überhaupt der allgemeine Neujahrsgruß und -wunsch in Rumänien; für den genießerischen Rumänen ist es offenbar eine ausgemachte Sache, daß das Leben lebenswert ist, mögen einem daher noch recht viele Jahre beschieden sein.

Eine alte Ueberlieferung ist ferner die alljährlich kurz nach Neujahr am Tage der Taufe Christi stattfindende Wasserweihe, eine Feier, an der sozusagen die ganze Stadt teilnimmt. Die hohe orthodoxe Geistlichkeit im Ornat, Mitglieder des königlichen Hauses, Vertreter der Regierung und hohe Offiziere begeben sich in feierlichem Zug an die die Stadt durchfließende Dembowitza. Der Metropolit übergibt dem Vertreter des königlichen Hauses das heilige Kreuz, und dieser wirft es in den kleinen Fluß. Kanonenschüsse ertönen, und alsogleich springen mehrere leichtbekleidete Männer in das eiskalte Wasser, um nach dem Kreuz zu tauchen. Seit Jahren hat es immer derselbe Alte herausgeholt. Die Taucher werden sofort in Tücher gewickelt und rasch in einen warmen Raum transportiert, wo sie unter ärztlicher Aufsicht frottiert und sonstwie vorbeugend behandelt werden. — In Zeiten der Trockenheit führen mit Grün bekränzte und behangene Zigeunerinnen auch in Bukarest vor den Häusern einen Tanz als Bitte um Regen aus. Sie biegen und winden den schlanken Körper, Hände und Arme, singen, lachen und lassen die schönen Zähne blitzen. Damit der Bitt-Tanz wirksam sei, muß sie der Hausherr mit Wasser begießen. Dann erhalten sie ein Trinkgeld. —

Der Gang zur Fremdenkontrolle ist in Bukarest keine unangenehme Sache. Man fragt nicht, wie in den Städten der Provinz, nach Vater, Mutter und Großvater, nach der Beschäftigung des Bruders und nach dem Zivilstand der Schwester. Trotz der Lebhaftigkeit und Emsigkeit des Betriebes geht es in den Räumlichkeiten der Fremdenkontrolle so gemütlich zu, daß dem Fremdling augenblicklich wohl ums Herz wird. Hier herrscht nicht die bittere Nüchternheit, wie man sie in amtlichen Bureaus anderer Länder drückend empfindet. Der Herr Chef schlürft seinen Tee, lacht über einen Witz und unterzeichnet die Kontrollscheine, die ihm vorgelegt werden; in einem andern Raum sitzen andere Beamte — nicht schön korrekt auf dem wohlausgerichteten Stuhl und heftig über ihre Arbeit gebeugt, sondern vielleicht mit überschlagenen Beinen schräg zum Tisch, der eine während des Schreibens plaudernd und lachend, der andere sich eine Zigarette drehend — und doch wird mit einer Fixigkeit

Bukarester Früchtehändler.

gearbeitet, die nichts zu wünschen übrig läßt. Bureaukratismus, glaube ich, kennt man in Rumänien nicht — von einigen komischen schriftlichen Formalitäten abgesehen — der Rumäne ist dafür zu duldsam, zu weitherzig und zu orientalisch gemütlich. — Bei den Fremdeninspektoraten dagegen und bei gewissen andern Amtsstellen ist eine Beschleunigung in der Erledigung der Formalitäten nur zu erwirken durch das probate Mittel des Bakschisch, wie das Trink- oder Schmiergeld aus Türkenzeiten her noch genannt wird. Wo man es nicht von selbst spendet, wird einem ein ziemlich deutlicher Wink gegeben. Es hat auch genießerische Dickbäuche unter den Inspektoren, die sich in der Rolle eines Machthabers gefallen, das wartende Publikum wie einen Trupp Rekruten anschnauzen und es in zwei Kolonnen sich aufzustellen und augenblicklich zu verstummen heißen, um dann nach einer Weile die auf einem großen Bogen vorgeschriebenen Formats niedergelegten Gesuche gnädigst entgegenzunehmen.

Wer Sonntags das reichhaltige, besonders durch schöne Gruppenbilder sich auszeichnende naturhistorische Museum besucht, wird überrascht sein, ein zahlreiches Publikum vorzufinden, das sich aus allen Bevölkerungskreisen zusammensetzt: Bauern, Offiziere, Damen, Herren, Schüler. Die gleiche große Besucherzahl weisen auch die kunsthistorischen Museen auf. (In ihnen ist mit Calame, Giron, Bocion, Buri u. a. m. auch die schweizerische Malerei vertreten.) Zieht man die große Menge in Bukarest gelesener ausländischer Literatur, namentlich französischer und deutscher, sowie die Uebersetzungen aus diesen Sprachen, die zahlreichen inländischen literarischen Zeitschriften und die gutbesuchten Vorträge ausländischer Geistesgrößen in Betracht, so kann man wohl sagen, daß in Bukarest ein reges geistiges Interesse herrscht, an dem natürlich die riesige Studentenzahl — rund 20,000 — den hervorragendsten Anteil hat.

Dabei wird das Promenieren und Flanieren, insbesondere auf der Calea Victoriei und an Sommerabenden unter den Bäumen der autodurchrasten Choseaua Chiselev, nicht vernachlässigt. Die Calea Victoriei, eine der wenigen Straßen, die mit modernen Maschinen gekehrt und gespühlt werden, ist der Stolz der Bukarester, obwohl die Verkehrsverhältnisse in dieser Hauptstraße an einigen Stellen so eng sind, daß man in Bern längst Zeter und Mordio geschrien und in den Zeitungen spaltenlang geeifert haben würde. Aber hier zeigt sich nun die orientalische Gelassenheit des Rumänen von einer der vorteilhaftesten Seiten: mag das Gedränge auch noch so groß sein und mag man alle paar Schritte anhalten und warten müssen, bis man passieren kann — niemand regt sich auf, höchstens zwei Kutscher, und dann amüsiert man sich und sieht der Szene belustigt zu. Stößt man vorn, hinten oder seitwärts jemand ohne es zu wollen, so setzt es keine hässigen Blicke ab wie bei uns, und wird man selbst gestoßen, so folgt auch gleich ein freundliches „Pardon!". Das Publikum ist entschieden duldsamer und weniger anspruchsvoll als in Westeuropa, selbst Bein- und Armbrüche infolge Glatteis steckt es ein, ohne daß auf ein Sanden der Trottoirs und Straßen gedrungen wird, und daß Locobriefe zwei Tage unterwegs sind — während man bei uns solche vor 11 Uhr aufgeben kann und sie nachmittags am Bestimmungsort weiß — scheint niemand zu beunruhigen — so wenig wie die je nach Preis verwässerte Milch.

Doch zurück zur Calea Victoriei. Ganze Züge eleganter Kaleschen, die das Auto noch nicht untergekriegt hat, defilieren an uns vorüber. Bukarest, heißt es, sei die Stadt der schönsten Frauen und der schönsten Kaleschen. Diese, fast durchwegs zweispännig, rollen auf Gummi und sind so gut gefedert, daß das Fahren darin ein Genuß ist. Die Kutscher, Birschar genannt, waren ursprünglich Mitglieder einer russischen Sekte, die ihnen auf Ehe und Nachkommenschaft durch einen radikalen Eingriff endgültig zu verzichten gebot. Sie haben einen den Hals umschließenden und bis auf die Füße reichenden Mantel (Kaftan) aus dunklem Sammt an; an Stelle des metallverzierten Ledergürtels tragen sie oft eine bunte Schärpe. Auch die Mütze ist nach russischem Schnitt. Ihren Pferden knüpfen sie gegen den „bösen Blick" und das Verrufen- und Berufenwerden rote Bändchen in Schweif und Mähne. Namentlich unter den jungen Birschar hat es rassige Typen, die wahrscheinlich nicht einmal Passivmitglieder der Sekte sind.

Wer löst das Auge von all diesem raffinierten, sich täglich überbietenden Luxus, der sich da auf der Calea Victoriei zur Schau stellt? Wer sieht den Abendhimmel mit den südlich weichen, tiefen Farben, dort hinter den Wipfeln der Parkbäume? Und wer denkt daran, daß dieses Bukarest die Hauptstadt eines Landes ist, das von rund 14 Millionen Bauern bewohnt wird, denen nur zirka drei Millionen Städter gegenüberstehen?

Die elegantesten und schönsten Frauen promenieren da, kritisch gewürdigt von jungen und alten Elegants und von den zahlreichen Offizieren, deren Kasino, ein stolzer Bau, an dieser Straße liegt. Das ist die Siegesstraße, wo — wie es in einer hübschen Frühlingsplauderei des neugegründeten „Bukarester Tageblatt" heißt: „die Heerschar der schaumgeborenen Göttin siegt um besiegt zu werden."

(Schluß folgt.)

Lebt die Fassadenmalerei wieder auf?

Im vordern Spitalacker-Quartier sind in neuester Zeit eine Reihe von Wohnbauten entstanden, die sich durch dezidiert farbigen Anstrich ihrer Mauerflächen von ihrer alltagsgrauen baulichen Umgebung abheben. Irgendwo hat diese bewußte Tönung der Mauertünche begonnen, und nun ist im Quartier ein fröhlicher Wettbewerb unter den Architekten erwacht, wer mit Farben die originellste und die angenehmste Wirkung im Straßenbild zu erzielen vermag. Ja, man ist bereits zur dekorativen Bemalung ganzer Fassaden übergegangen, und man darf füglich die Frage stellen, ob hier der Anfang zu einem neuen Aufleben der Fassadenmalerei vorliegt, für deren Blütezeit im 16. und 17.